
Zwischen Welt und Kloster

Tagung des Arbeitskreises
»Friedrich Spee und das konfessionelle Zeitalter«

ANNE CONRAD

Neue Wege weiblicher Spiritualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit

Friedrich Spee schrieb sein *Güldenes Tugend-Buch* ursprünglich für Frauen – darauf ist inzwischen mehrfach hingewiesen worden.¹ Es avancierte zwar seit den Druckausgaben der 1640er Jahre zu einem Bestseller der Barockfrömmigkeit, der bei katholischen (und auch evangelischen) Laien beiderlei Geschlechts schnell großen Anklang fand. Doch ursprünglich waren seine Gedichte, Lieder und Betrachtungen für Frauen verfasst worden, und zwar für Frauen, die für sich in Anspruch nahmen, in spiritueller Hinsicht »neue Wege« zu gehen. Sie hatten sich für eine geistliche Lebensweise »zwischen Welt und Kloster« entschieden, standen den Jesuiten nahe und betätigten sich zusammen mit diesen in Katechese und Frauenseelsorge. In Köln lasen sich diese Frauen als Mitglieder der 1606 gegründeten »Ursulage-sellschaft« identifizieren, auf vergleichbare Gruppen in anderen Städten gibt es Hinweise, denen aber noch genauer nachzugehen ist.

¹ Theo G. M. van Oorschot: Nachwort, in: Friedrich Spee: *Güldenes Tugend-Buch*, hg. v. Theo G. M. van Oorschot, München 1968, S. 669–726, bes. 687–696; Anton Arens: Friedrich Spee und die »Jesuitinnen« von Köln. Zur Entstehungsgeschichte des »Güldenen Tugend-Buches«, in: *Du führst mich hinaus ins Weite. Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst*, hg. v. Karl Hillenbrand / Medard Kehl, Würzburg 1990, S. 405–436; Anne Conrad: *Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts*, Mainz 1991, S. 102–169; Andreas Rutz: *Frömmigkeitsnetzwerke im frühneuzeitlichen Köln. Mitgliederentwicklung, Sozialprofil und Mobilität der Ursulage-sellschaft 1606–1791*, in: *O felix Agrippina nobilis Romanorum Colonia. Neue Studien zur Kölner Geschichte*. Hg. von Andreas Rutz und Tobias Wulf: *Festschrift für Manfred Groten zum 60. Geburtstag*, Köln 2009, S. 149–181.

Die Frage, um welche Frauen und Frauengruppen es sich im einzelnen handelte, wie sich ihre spezifische Religiosität charakterisieren lässt, an welche mittelalterlichen Traditionen sie anknüpften und welche neuen Wege von ihnen gebahnt wurden, beschäftigt bereits seit einigen Jahren auch die Spee-Forschung. Sie bildete auch den Ansatzpunkt der Tagung des Arbeitskreises »Friedrich Spee und das konfessionelle Zeitalter«, die unter der Leitung von Rita Voltmer (Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier) und Anne Conrad (Universität des Saarlandes, Saarbrücken) vom 24. bis 25. September 2010 in Kooperation mit der Katholischen Akademie Trier im Robert-Schuman-Haus in Trier stattfand. Die folgenden Fallstudien sind aus Beiträgen zu dieser Tagung hervorgegangen. Sie versuchen Annäherungen aus unterschiedlichen Perspektiven, zeigen Kontinuitäten zu vergleichbaren mittelalterlichen Phänomenen auf und verdeutlichen Besonderheiten und Konfliktpunkte.

Den Auftakt bilden Martina Wehrli-Johns' grundlegende Überlegungen zum »Semireligiosentum« – einem nicht unumstrittenen Forschungsbegriff. Er bezog sich ursprünglich auf Entwicklungen im Mittelalter, wurde dann aber auch über die Epochengrenzen hinweg zur gängigen Bezeichnung für »welt-geistliche« Lebensformen. Er beschreibt eine spezifische Lebensweise und Spiritualität, die nur »halb« (lat.: *semi-*) jener der im Kloster lebenden Nonnen und Ordensfrauen (lat.: *religiosae*) entsprach. Zeitgenössische Bezeichnungen waren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit *vita mixta* (»gemischtes Leben«) oder *via media* (»mittlerer Weg«). Die Brisanz dieser Lebensform spiegelt sich im spätmittelalterlichen Diskurs wider, in dem Argumentationsstrategien entwickelt wurden, die auch für das 17. Jahrhundert bestimmend blieben.

Zu den unmittelbaren Vorformen des frühneuzeitlichen Semireligiosentums gehört die *Devotio moderna* mit den »Brüdern und Schwestern vom gemeinsamen Leben«. Anne Bollmann erschließt in ihrem Beitrag biographische Berichte von niederländischen und niederrheinischen Schwestern aus dem späten 15. Jahrhundert, die über Spiritualität und Alltag der Frauen Auskunft geben. Dass »welt-geistliche« Frauen wie jene, für die Friedrich Spee in seiner Kölner Zeit die »Zettel« des *Gülden Tugend-Buchs* verfasste, gerade am Niederrhein besonders weit verbreitet waren, mag nicht zuletzt in der dort

noch sehr präsenten Tradition der *Devotio moderna* einen Grund gehabt haben.

Die Relevanz semireligiöser Lebensformen, die theologische und rechtliche Einordnung des »welt-geistlichen«, »mittleren« Standes und seine Verteidigung gegenüber zeitgenössischen Kritikern mit Verweis auf die mittelalterlichen Traditionen sind Themen des 1660 erschienenen Buchs von Hermann Busenbaum »Lilien unter den Dörneren / daß ißt / Gott verlobter Jungfrawen unnd Witwen Welt=geistlicher Standt«, das Susanne Schulz in ihrem Beitrag vorstellt. Busenbaum war Schüler Friedrich Spees und von diesem als Theologe, Katechet und Seelsorger erkennbar geprägt. »Lilien unter den Dörneren« sprach die gleichen Adressaten an wie das *Güldene Tugend-Buch*, bot über die pastoral-erbaulichen Aspekte hinaus aber auch eine wohlwollend-kritische Reflexion des semireligiösen Selbstverständnisses.

Der Streit um die Akzeptanz semireligiöser Lebensformen konzentrierte sich bereits im Mittelalter auf die Frage, ob auch »welt-geistliche« Frauen in klösterlicher Abgeschlossenheit leben sollten oder ob für sie der Kontakt mit der Außenwelt notwendig oder erlaubt war. Verschärft wurde diese Problematik durch das Konzil von Trient, das grundsätzlich allen weiblichen Religiösen strenge Klausur vorschrieb – eine Forderung, die in der Praxis jedoch häufig heftigen Widerstand provozierte. Das von Monika Frohnappel vorgestellte Beispiel der Terziarinnen im spanischen Zamora kann dafür als exemplarisch gelten.

Der Blick auf Spanien ist für das frühneuzeitliche Semireligiosentum in mehrfacher Hinsicht interessant. Mit den »Beatas« hatte sich hier eine eigene semireligiöse Tradition entwickelt, die spanische Mystik wurde prägend für die semireligiöse Spiritualität auch über Spanien hinaus und die Verbindung zu den Jesuiten bot die Möglichkeit zu vielfältigen Vernetzungen jenseits regionaler Grenzen. Die spanische Semireligiöse, Mystikerin und Schriftstellerin Luisa de Carvajal, deren Gedichte von Michaela Bill-Mrziglod und Claudia Thomé der Lyrik Friedrich Spees gegenübergestellt werden, ist dafür ein Beispiel.

Die hier vorgelegten Studien sind Versuche, die »neuen Wege weiblicher Spiritualität«, die Möglichkeiten und Grenzen einer Lebensform »zwischen Welt und Kloster« genauer auszuloten. Die Forschun-

gen zum frühneuzeitlichen Semireligiosentum stecken noch immer in den Anfängen. Einzelne Facetten scheinen bereits gut erkennbar auf, aber viele Fragen sind noch offen. So wird es künftig darum gehen, Funktion und Bedeutung des »welt-geistlichen« Standes im konfessionellen Zeitalter noch deutlicher herauszuarbeiten und damit vielleicht auch neue Wege zu Friedrich Spee, seinem Werk und Wirken zu eröffnen.